

# Der Spiegel

f ü r

**Kunst, Eleganz und Mode.**

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminiertes Modenbild; monatlich wenigstens zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmuckling“ und mindestens eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt in Wien, in J. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

*I m V o r f r ü h l i n g .*

Welch' fernes Rauschen tönt von dort?  
Es muß die Mühle sein;  
Die Wellen zieh'n, entfesselt, fort:  
Das macht der Sonnenschein.

Er schmelzt' ihr Band von Eis entzwei,  
Und wärmt sie, wie er kann,  
Drum rauschen sie, so frank und frei,  
Ihm ihren Dank hinan. —

Und sieh'! welch sanftes Grün ist hier —  
Es ist ein Gräschen nur;  
Doch mehr, als Blüte, gilt es mir  
Dies erste Grün der Flur.

Es freut sich auch am Sonnenschein,  
Und wünscht den Winter fern,  
Und hat, wenn noch so zart und klein,  
Doch auch die Freiheit gern.

Und tief in meinem Innern regt  
Manch' alter Keim sich auch; —  
Was ist es, was mein Herz bewegt,  
Wie leiser Liederhauch?

Ich such' umsonst nach Klang und Wort,  
 Es wird nicht klar in mir:  
 Das ferne Rauschen stört mich dort,  
 Das sanfte Grünen hier.

Joh. Gabr. Seidl.

A l f r e d.

(Beschluß.)

Am andern Morgen erhielt Pauline von Alfred folgendes Schreiben.

Alfred an Pauline.

Lesen Sie, Pauline, was die Menschenzunge nicht auszusprechen vermag. O Jammer! furchtbares Weh! magst du darüber zu Grunde gehen, du holdes Himmelsbild, ich muß dich zerschmettern — nein, nein! nicht ich — ein anderes Wesen, das stärker ist als wir Alle, mit dem streiten und rechten zu wollen, Wahnsinn wäre — dein Schicksal!

Hören Sie, Pauline, was Sie doch endlich hören müssen. Es kann Ihnen unmöglich bitterer sein, den Kelch zu leeren, als mir ihn zu füllen.

So will ich sie denn ruhig und verständig beginnen, die Geschichte voll Jammer und Graus.

Sie erinnern sich noch, wie ich erzählte, daß ich verwundet und besinnungslos in das Schloß des Grafen Escheranoff gebracht wurde. Meine Wunde war gefährlich und schmerzlich, die Heilung ging langsam von statten. So lag ich eines Tages mit geschlossenen Augen auf meinem Lager, das Traurige meiner Lage überdenkend. Da öffnete sich die Thüre; Neugierde zwang mich hin zu blicken, doch schnell schloß ich die Augen wieder, als ich ein junges Mädchen gewahrte, das behutsam mit leisen Tritten sich meinem Lager näherte; eine ältliche Dame begleitete sie. Die beiden Frauen glaubten mich schlummernd, Worte des Mitleids und der Theilnahme entströmten den Lippen der Unbekannten und fielen wohlthuend in meine wunde Seele.

Ich hatte bis jetzt nur den Besitzer des Schloffes gesehen, meine Gemüthsstimmung und der Schmerz meiner Wunden hatten mich bis jetzt nur wenig mit ihm sprechen lassen, und noch wußte ich nicht, ob Graf Escheranoff vermählt sei oder nicht. Unmöglich aber konnte

dieses zarte, kaum sechzehnjährige Wesen seine Gattin sein. Noch vorchte ich mit innigem Dankgefühl den lieblichen Worten des Mädchens, als mein gewöhnlicher Wärter herein trat. Wie aus tiefem Schlummer erwachend schlug ich die Augen auf; tiefe Röthe überzog der Fremden Antlitz, und mit schüchternen Stimme begann sie: »Ich bin die Tochter ihres Gastfreunds; möge dieser Titel mich bei Ihnen entschuldigen, wenn Ihnen mein Hiersein befremdend erscheint.«

Ich weiß nicht mehr, was ich ihr antwortete; war ich doch beseelet, ein Geschöpf in meiner Nähe zu wissen, das für mich fühlte. Elliska war das seltsamste Wesen, das ich je gesehen. Die Menschen hielten sie für kalt doch ein tief verborgenes Feuer war es, das in ihrer Seele loderte, und als es endlich sich den Ausweg bahnte, da stürmte es dahin zerstörend und verderbend.

Schon war ich genesen, doch konnte ich als Kriegsgefangener Rußland nicht verlassen. Ich lebte fort auf Tcheranoffs Schlosse deiner gedenkend, Pauline und — o des Wahnwizes — deiner Liebe. Schmerz des Todes! Gräßliche Enttäuschung — du hast mich nie geliebt! Aber eine andere Liebe, glühend und heftig wie des Mädchens ganzes Wesen, entbrannte in Elliskas Brust; ernst und fest wehrte ich der Gluth, die Funken werfen wollte in meine Seele, wo Paulinens Bild aufgestellt war zu heiliger Verehrung. Mit tiefem Schmerz sah ich Elliska sich im endlosen Weh einer unerwiderten Leidenschaft verzehren, doch auch nicht mehr als Mitleid, nicht Liebe schenkte ich ihr.

Da verkündigte Elliska ihr Vater eines Tags, es werde ihr, schon längst bestimmter Bräutigam noch heute eintreffen. Elliska war einer Ohnmacht nahe; ihr ganzes Seelenleiden spiegelte sich in den verstörten Zügen. Noch am nämlichen Tage langte ihr Verlobter an. Dir seinen Namen nennen — — nein ich kann es nicht, jetzt, jetzt noch nicht. Pauline, bereite dich vor zum Todesstoß.

Mit abstoßender, feindlicher Kälte behandelte Elliska ihren Verlobten. Gewohnt mit sicherem Blick in das Menschenherz zu schauen, hatte dieser bald die Ursache ihrer Kälte entdeckt — ihre Liebe zu mir. Im Tiefinnersten über mich ergrimmt, trat er mir überall höhnend und feindlich entgegen. Elliska litt sichtlich; ich war entschlossen, all diesem Zwiespalt ein Ende zu machen und mich von Elliska zu entfernen. Diese ließ mich eines Morgens zu sich rufen.

Sie empfing mich mild und ernst; es war nicht mehr das sturmbewegte Gemüth, das aus dem klaffen Antlitz sprach; ein Entschluß, wenn auch ein schmerzlicher, zerreißen, schien gefaßt worden zu sein.

Sie wollen uns verlassen? rebete sie mich an.

Meine Absicht war durchsicht; ich neigte mich bejahend.

So habe ich denn auf der Welt nichts mehr von Ihnen zu fordern, als daß Sie Ihre Abreise um acht Tage verzögern, versprechen Sie es mir.

Sie wissen nicht, was Sie von mir fordern, Elliska. entgegnete ich in düstere Trauer versenkt.

Weiß ich es auch nicht, so ahne ich es doch, erwiderte Elliska mit ungestüme Hestigkeit; und dann wieder auffammernd in glühenden Bitten: Nur acht Tage, kurze acht Tage!

Ich gewährte ihr die ersuchte Frist; sie verlabte sie, als wolle sie in jede Minute ein ganzes Leben legen. Am Abend des achten Tages zog mich Elliska bei Seite und sprach zu mir:

Die Frist, die ich mir von Ihnen erbat, ist verstrichen. Es ist nun Alles, Alles vorbei. Sie haben gesehen wie ich meinen Schmerz getragen ohne Thränen und Klagen; urtheilen Sie, ob mein Wille und Vorsatz zu erschüttern sei, wenn ich stark genug war, mir selbst den Trost der Thränen zu versagen. Beurtheilen Sie darnach auch den Entschluß, den ich gefaßt. Doch nicht eher kann ich Ihnen denselben mittheilen, bis mir nicht Ihr Ehrenwort dafür bürgt, es werde Ihnen mein Geheimniß heilig sein.

Ich leistete das verlangte Versprechen. Elliska begann:

Ich verlasse heute Abends mein väterliches Haus, um es nie wieder zu betreten; ein Kloster wird mich aufnehmen. Mein Vater aber soll es erst erfahren, wenn ich schon unwiderrüßlich gebunden bin. Sein Gram, sein Schmerz würde Zweifel werfen in meine Seele und was geschehen soll, das muß ja doch geschehen. Eine kalte, schmerzliche Thräne durchheißte ihr Auge.

Ich war tief bewegt; mit Worten des Vorwurfs und der Theilnahme drang ich in sie, ihr Vorhaben aufzugeben. Doch mit unerschütterlicher Festigkeit beharrte sie auf ihren Entschluß. Aus dem ernsten, bestimmten Ton, mit dem Elliska sprach, aus ihrer Fassung und Ruhe gewann ich die Ueberzeugung, daß nichts sie vermögen werde, ihren Entschluß zu ändern; ich widersprach ihr nicht länger. Schnell entfernte sie sich von mir, mit Blicken ihren Abschied erneuernd.

Am kommenden Morgen vermißte man sie im Schloß. Während trat ihr Verlobter in mein Zimmer, seine Braut von mir fordernd. Er hatte mich am vorigen Abend mit Elliska sprechen gesehen und wußte, ich wisse wohin sie geflohen. Ruhig und kalt wehrte ich seinen Ungestüm ab. Immer beleidigender wurden seine

Ausbrüche, wir griffen zu den Waffen — Pauline, ich tödtete — warum drang der Stahl nicht in meine Brust! ich tödtete das Urbild jenes Konterfeis — deinen Geliebten! — — —“

Keine wohlthätige Dymnast umhüllte Paulinen mit ihrem Grabes Schleier nach Lesung dieser Zeilen, aber ihr Inhalt war eingedrungen in der Unglücklichen innerstes Leben. Es lastete der ungeheuerste Schmerz auf ihr, ohne sie erdrücken zu können mit seinem Gewicht. Nicht daß er todt sei, er, den sie geliebt, nicht dieses brach ihr Herz; aber daß er die gelobte Treue gebrochen, daß er sie so ganz vergessen, sie, die entschlossen war, sich mit ihrer Familie zu entzweien, Alfreds Leben zu veröden, um sich ihm zu vereinigen. Nur kurze Zeit hatte sie ihn gekannt, aber unauslöschliche Leidenschaft und festes Vertrauen hatten Wurzeln gefaßt in Paulinens Seele, nie hatte sie gezweifelt an des Geliebten Treue und als er Frankreich verlassen und in sein Vaterland zurückkehren mußte, als da seine Briefe plötzlich ausblieben, da beweinte sie wohl ihres Gekindes Tod, ohne daß je ein Gedanke von Treulosigkeit in ihre Seele gekommen wäre. Nun war der Streich gefallen, ihr Vertrauen gräßlich getäuscht. Eine fürchtbare Nemesis hatte sie gerächt, aber des Schicksals gewaltige Hand zog sie mit in sein Verderben. Treulosigkeit seines Todes Ursach! Es war zu viel.

Mehrere Tage lang rang ein unermessliches Weh in des Mädchens Gemüth mit der Kraft des jugendlichen Körpers, doch endlich mußte der thongesformte den Schmerzensgluthen der Seele weichen. Bald berief ein Brief der Marquise Alfred, der seit jenem Abend nicht ihr Haus betreten hatte, zu ihr. Sie empfing ihn an Paulinens Sterbebette. Pauline reichte ihm freundlich milde die erkaltende Hand, lispelte ein leises: „Vergebung!“ und war dahin.

Alfred aber, in der Brust zehnfache Todesqualen, spielte mit seinem Leben in tollem höhnenen Wahnsinn und Napoleons Fahnen folgend mit der Tapferkeit der Verzweiflung, brachte endlich auf Leipzigs Schlachtfeld eine feindliche Kugel in seine Brust, was diese schon so lange entbehrt — Friede und Ruhe.

Einsam beschloß die Marquise ihr verödetes freudentloses Leben.

Betty Glück.

---

Aus dem Leben des Doktors Abernethy.

Genie und Talent sind wie Dampfswagen nur für ihre eigenen Bahnen gemacht. Wenn sie sich auf der breitgetretenen Heerstraße der

andern Menschen zeigen; werden sie nicht selten durch ihre wunderliche Bewegung und Unbehilflichkeit zu allgemeinem Gelächter? Oft geht es ihnen, wie dem guten Thales, das sie den Blick nach den Sternen gerichtet daher wandeln, und plötzlich aus dem heiligen Schauen in eine irdische Lache fallen; wobei denn eine ehrbare Bürgermagd hinzutritt, die Arme in die Seiten stemmt und sie tüchtig auslacht. Der Geist dieser sogenannten exzentrischen Menschen spielt in einer so wunderlichen Harmonie, daß der Körper, der jeder Muskel unwillkürlich folgt, gleichfalls in sonderbaren Sprüngen dazu den Takt schlägt. Es kann aber ein Mann, den du mit dem Kopfe aus dem Fenster herausnicken und winken siehst und für etwas übergeschnappt hältst, gerade recht im Takt sein mit allen seinen Sinnen von einer Musik, die hinter ihm aufgeführt wird, und von der du nichts vernimmst.

Als einer dieser grillenhaften Sonderlinge war der jüngst verstorbene berühmte Arzt John Abernethy in ganz London bekannt. Seine unzugängliche und mürrische Gemüthsart, die er mit vielen genialen Ärzten gemein hatte, gab oft zu den lächerlichsten Auftritten Anlaß, war aber mehr die Folge seines Widerwillens gegen weitläufiges Geschwätz und überflüssige Nebensachen, was wieder mehr aus seinem Scharfblicke, aus der Klarheit seines Urtheils und dem Gesühle der Unabhängigkeit hervorging, als eines unfreundlichen und gefühllosen Herzens. Er verschmähte es durchaus, Ruf und Zutrauen durch jene kleinen Kunstgriffe zu erwerben, zu denen bisweilen selbst geschickte Ärzte greifen. Man las bei dem Besuche seiner Patienten gleichsam auf seinem Gesichte: „Hier bin ich und will euch meinen Rath geben, wenn ihr ihn bedürft, aber ihr müßt ihn nehmen, wie ihr ihn findet; ist er euch nicht recht, auch gut; thut, was ihr wollt, haltet euer Maul und laßt mich ungeschoren.“ In einer solchen Stimmung fand ihn eines Tags eine Lady, die wohl wußte, welches unüberwindliche Vorurtheil er gegen das Erbübel der Töchter Evens hatte, und sich daher in ihren Antworten auf seine lakonischen Fragen so kurz als möglich faßte. Die Besprechung zwischen Arzt und Patientin fand in drei Besuchen auf folgende Weise statt. **Erster Besuch:** Die Dame tritt herein und hält dem Doktor ihre Finger hin. — Abernethy: „Geschnitten?“ — Dame: „Gebissen.“ — A.: „Hund?“ — D.: „Papagei.“ — A.: „Geht nach Hause und legt einen Umschlag darüber.“ — **Zweiter Besuch:** Der Finger wird wieder hingehalten. — A.: „Besser?“ — D.: „Schlechter.“ — A.: „Geht nach Hause und fahrt mit den Umschlägen fort.“ — **Dritter Besuch:** Der Finger wird abermals

hingehalten. — A.: »Besser?« — D.: »Gut.« — A.: »Sie sind doch das empfindlichste Weib, das mir noch vorgekommen. Gott befohlen. Adieu.«

Eine andere Dame hatte sich den Arm verbrüht und kam zur gewöhnlichen Stunde drei Tage hintereinander, wobei dieselbe lakonische Unterredung statt fand. Erster Tag: Die Patientin zeigt ihm ihren Arm und sagt: »Verbrannt.« — A.: »Ich sehe es« — er verschreibt ihr hierauf Umschläge und entfernt sich. — Zweiter Tag: Die Patientin kommt und zeigt ihren Arm. »Besser.« — A.: »Ich sehe es.« — Dritter Tag: Der Arm wird abermals gezeigt. »Ganz gut.« — A.: »Das kann mir jeder Narr sagen. Was kommen Sie denn also noch einmal? Adieu.«

Ein Patient fragte Abernethy wegen eines Schmerzes im Arme um Rath und sagte: »Es schmerzt mich immer so, wenn ich ihn in die Höhe halte.« — A.: »Nun zum Teufel, was braucht ihr ihn denn so in die Höhe zu halten?«

Am ungehaltensten brach der rauhe Doktor los, wenn er auf Krankheitsfälle stieß, die aus Ueberladung und Unmäßigkeit entsprungen waren. Ein Landedelmann kam eines Tags mit einem solchen Uebel behaftet zu ihm und fragte ihn um Rath. »Ihr garstiges Thier,« schrie der erboste Doktor statt aller Antwort: »erst stopft ihr euch den Wanst voll und dann soll ich ihn ausleeren!« Eine junge Lady wurde eines Morgens von ihrer Mama zu Abernethy gebracht; sie spüre so große Beschwerden im Athemholen nach jeder Arbeit, und vorzüglich nach dem Essen, sagte die besorgte Mutter. Da der Doktor merkte, daß sie sehr eng geschnürt war, so ergriff er ohne ein Wort zu sagen eine Scheere und schnitt die Schnürbrust von unten bis oben auf; dann hieß er sie zehn Minuten spazieren gehen. Nachdem dies geschehen war, fragte er sie, wie sie fühle? »Etwas besser,« war die Antwort. Die obige Vorschrift wurde wiederholt, und da die Lady nach dem Spaziergang sich völlig wohl befand, so sagte er: »So geht es. Nehmen Sie ihre Tochter und lassen Sie ihr keinen solchen Brustharnisch mehr tragen.« Ein anderer Arzt würde in ähnlichen Fällen den Patienten zu gefallen auch dem Apotheker etwas zu verdienen gegeben haben. Nicht so Abernethy; er ging der Ursache geradenwegs zu Leibe und entfernte sie, ohne sich um den Verdruß der Kranken zu kümmern. Ein anderes Mädchen wurde an einem Sommermorgen zu ihm gebracht, und man klagte, sie habe eine Spinne verschluckt. Abernethy fing schnell eine Stubenfliege und hieß sie der Kranken in den Mund nehmen, indem

er sagte: wenn sie die Mücke einige Augenblicke darnach ausspulen werde, so werde wohl auch die Spinne hinterher kommen.

War jedoch bei einer Krankheit wirklich Gefahr, so ließ es Abernethy auch nicht an der nöthigen Aufmerksamkeit fehlen. Bloss überflüssige Fragen und die lange Reihe von egebildeten Symptomen waren ihm zuwider. Gegen die armen Leute in den Spitalern war er voll Güte und Aufmerksamkeit, und Alle, die ihn kannten, geben seinem menschenfreundlichen und guten Herzen einstimmig das schönste Zeugniß, so rauh und widerhaarig auch sein Aeußeres schien. Ein berühmter Wundarzt sagte ihm einmal, er habe ausgerechnet, daß seine (des Doktors) Wunderlichkeit gegen die Patienten ihm jährlich zweitausend Pfund eintrage. Abernethy kehrte ihm ohne ein Wort zu sagen voll Verachtung den Rücken zu. Indes hatte der exzentrische Mann aller seiner Wunderlichkeiten ungeachtet eine ausgebreitete Praxis, und weit und breit erholte man sich bei ihm Rath. Als einen Beweis seiner Gutmüthigkeit erzählt man folgende Geschichte: Eine Wittwe aus einer entfernten Landstadt war mit ihrer Tochter, die an einem langwierigen chronischen Uebel litt, nach London gekommen, um bei dem Doktor Hilfe zu suchen. Die Kur dauerte viele Wochen lang, und jeder Besuch des Arztes wurde regelmäßig mit einem Souveraindor bezahlt. Die gute Frau schien ihrer beschränkten Mittel ungeachtet keine Kosten zu scheuen, um die Genesung ihrer Tochter zu erlangen. Als diese, endlich geheilt, die Rückreise wieder antreten konnte, übergab ihr der Doktor noch eine Büchse worin er ihr, wie er sagte, zur Nachkur einiges mitgeben wolle. Wie erstaunte aber die Genesene, als sie zu Hause die Büchse öffnete und alle Goldstücke wieder fand, die der Doktor erhalten hatte. Auf diese zarte Weise vermied er es, die Frau in Verlegenheit zu setzen, indem er sich zugleich dem Danke entzog, den er nicht wohl leiden mochte.

(Beschluß folgt.)

#### Treffliche Parthien.

In dem jüngst entstandenen Staate Alabama (heißt es in einem Newyorker Blatte) sind die Weiber sehr selten. Man zählt daselbst 100 Männer gegen eine Person vom andern Geschlecht. Der amerikanische Zeitungsschreiber versichert, daß die dort anlangenden Weiber zu trefflichen Parthien kommen.

---

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 5.

---

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.